

ad
MARGINEN

Randbemerkungen zur Musikalischen Volkskunde

Mitteilungen des Instituts für Musikalische Volkskunde an der Pädagogischen Hochschule Rheinland Abteilung Neuß, 404 Neuß, Breite Straße 96, Telefon 2 26 41. Herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Klusen. Sie erscheinen in zwangloser Folge etwa dreimal jährlich und werden Interessenten auf Anforderung kostenlos zugesandt. Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.

XVI / 1970

Vom Nutzen und Nachteil der Heimatkunde ¹⁾

Was wir im weitesten Sinne Heimat nennen, woran wir bei dem Worte Heimat hier am Niederrhein denken, ist immer nur unreflektierter Niederschlag von Kindheitserinnerungen. Daß wir solche Erinnerungen nicht kritiklos hinnehmen dürfen, wissen die Meteorologen, welche den immer wieder aufgetischten Geschichten von den harten, schneereichen Wintern unserer Kindertage die unbestechlichen Aufzeichnungen der Wetterwarten entgegenhalten; und wir können sicher sein, daß unsere Enkel später ihren Enkeln erzählen werden, wieviel romantischer und schneereicher doch die Winter ihrer Kindheitstage gewesen sind. Jede Generation hat ihre andere Vorstellung von Heimat. Und wer sein Weltbild an einer einklassigen dörflichen Schule erhielt, hat eine andere Vorstellung von der Heimat als einer, der als Kind in einer unprovinziellen, mehr auf die Metropolen der Kultur fixierten Familie aufwuchs. Im gewissen Sinne ist Heimatgefühl – weil unreflektiert – ungeistig; und nicht selten ist es geistfeindlich, indem alles, das nicht auf den kleinsten gemeinsamen Nenner gemeinsam verlebter Kindheit gebracht werden kann und vom 'consensus omnium' der im Dorf Verbliebenen abweicht, als fremd, störend oder gar böse empfunden und gescholten wird. Die Affinität zwischen stark entwickeltem Heimatgefühl und bornierter Geistfeindlichkeit ist sattsam bekannt und spiegelt sich in zahllosen literarischen Zeugnissen aller Jahrhunderte wider. Immer wieder ist an das Heimatgefühl der Menschen appelliert worden, wenn man sie daran hindern wollte, ihren Verstand zu gebrauchen und zu entwickeln, wenn man die unaufgeklärten Massen gegen den unbotmäßigen Geist in Bewegung setzen wollte.

Und wer kritisch hinschaut und kritisch hinhört, wird alsbald gewahr, daß Heimatkunst, Heimatkultur, Heimatdichtung nicht das leisten, was sie zu leisten versprechen: Hinführung auf das Eigene, landschaftlich Besondere, Anknüpfen an echte Tradition, sondern daß sie nur einer spießbürgerlich-kitschigen, sentimental Gestimmtheit unserer Gesellschaft entsprechen. Den Heimatfilmen vom Typ des seligen Försters im Silberwald und den Bauernstuben, die von Oberbayern bis zum Niederrhein alle gleich aussehen – wie ja auch unsere Heimatmuseen seit den zwanziger Jahren von der Etsch bis an den Belt und von der Maas bis an die Memel denselben Zuschnitt hatten und haben und einander zum Verwechseln gleichen, solchem Edelkitsch entspricht auch die Beliebtheit der Betenden Hände, deren kommerzieller Erfolg dem Erfolg Heintjes entspricht und aus demselben fruchtbaren Boden stammt: dem hinreißend kitschigen Mutterkult, dessen Höhepunkt wir noch nicht erreicht haben, wenn wir die zeitliche Phasenverschiebung zur amerikanischen Entwicklung richtig einschätzen.

Das Wort Heimat – unseren Großeltern nicht einmal dem Namen nach bekannt und, wie ein Blick in jedes beliebige alte Lexikon verrät, allenfalls als juristischer Terminus verwandt – entlockt heute noch, hingehaucht oder aus deutscher Sängerbust hinausgeschmettert, den verhärtetsten Gemütern Tränen der Rührung.

Das Stramin, auf dem von der Etsch bis an den Belt solche Heimatlieder gestickt worden sind, hat der gute Geheimrat Johann Wolfgang von Goethe geliefert mit seinem Mignon-Lied: Kennst du das Land?

Kent gij dit land, waar ronde gulheid woont
Eenvoudigheid in taal en zeden troont
Natuur vol pracht in maagdenfrischheid bloeit
Een zilvren stroom langs rijke beemden vloeit?
Kent gij dit land?

Der Lehrer, der mit seinen Schülern die Geschichte des späten Mittelalters an der Lokal- und Regionalgeschichte exemplifiziert, kann – ob er heute in der Bundesrepublik Deutschland oder im Königreich der Niederlande tätig ist – niemals auch nur einen Augenblick lang in die Versuchung kommen, aus der Vergangenheit die eigene Gegenwart zu rechtfertigen. Er kann nur feststellen, wie jeweils andere Verhältnisse aus anderen Ursprüngen entstehen und ein anderes Selbstverständnis bilden. Man las in Duisburg und Wesel dieselben Bücher und in derselben Sprache wie in Brüssel und Antwerpen, empfand einen Westfälinger aber schon als einen Fremden.

Es ist aber mit einer horizontalen Verschiebung der als jeweilige Heimat verstandenen Räume nicht getan; Beispiel: für die Bürger von Geldern ist im 17. Jh. Brüssel mit derselben Selbstverständlichkeit der Nabel der Welt gewesen wie um die Wende des 19. Jhs. Berlin; was bedeutet, daß es im 21. Jh. mit derselben Selbstverständlichkeit wieder eine andere Metropole und eine andere Abgrenzung des als Heimat verstandenen Raumes geben kann.

Man kann den Vorgang bedauern, aufhalten kann man ihn nicht.

Wir schärfen unseren kritischen Sinn, wenn wir unbefangen und ohne vorgefaßtes Urteil die Geschichte eines von uns überschaubaren Raumes studieren und uns nach den jeweiligen Bedingungen der jeweiligen Kultur fragen. In diesem Sinne ist Heimatkunde, befreit von mythologischer Vernebelung, eine der wichtigsten Bildungsaufgaben. Hätten wir nur genügend Lehrer, die dies begriffen.

Friedrich Gorissen

¹⁾ Im folgenden handelt es sich um vom Autor freundlich genehmigte Auszüge aus dem Aufsatz gleichen Titels im Heimatbuch 1970 des Kreises Kempen-Krefeld, S. 255 ff (siehe auch die Besprechung in dieser Nummer).

BERICHTE AUS DEM INSTITUT

Dr. Karbusicky folgte einer Einladung des Instituts für Mitteleuropäische Volksforschung an der Universität Marburg zu einem Vortrag über primärkulturelle Erscheinungen im Bereich der Musik.

Der Direktor sprach am Staatlichen Institut für Lehrerfortbildung in Duisburg über bevorzugte Liedtypen 10- bis 14jähriger und auf einer Tagung des Instituts für Neue Musik und Musikerziehung in Darmstadt über melodische Fragen vorschulischer Musikerziehung unter dem besonderen Aspekt der musikalischen Völkerkunde. Im Regionale Omroep Zuid, Maastricht und BRT Hasselt diskutierte er mit Camille Swinnen die Thesen seines Buches „Volkslied. Fund und Erfindung“ in zwei Gesprächen.

Das Institut förderte wieder verschiedene wissenschaftliche Arbeiten von Studenten bzw. Doktoranden, so der

PHn Essen, Oldenburg, Ludwigsburg und Neuss und der Universität Köln. Es handelte sich um Arbeiten zum Liedbesitz des Schulanfängers, über das Lied in Jugendgruppen und zur Feldforschung über landschaftliche Volkslieder.

Schenkungen. Das Institut dankt Herrn Peter Erdweg, Anrath, an dieser Stelle schon mehrmals als Stifter genannt, der diesmal dem Institut einige Gebrauchsliederbücher aus den 30er und 40er Jahren zum Geschenk machte, nachdem er sie freundlicherweise zuvor bereits leihweise zur Verfügung gestellt hatte, und Frau und Herrn Hans Kronen, Neuss, die größere Teile der Nachlaßbibliothek des Volksschullehrers Heinrich Piepers, Neuss, stifteten: neben mehreren pädagogischen Werken und verschiedener Fachliteratur u. a. einige Jahrgänge älterer Musikzeitschriften, Gebrauchsliederbücher und Notenmaterial.

BIBLIOGRAPHISCHE NOTIZEN

Hermann Bausinger, Organisierte Volkskultur als Objekt volkskundlicher Forschung, in: Rheinische Heimatpflege, Neue Folge, IV/1968

Ders., Ortspartnerschaft, organisierte kommunale Kontakte und ihre Auswirkungen auf das Volksleben, in: Probleme und Methoden volkskundlicher Gegenwartsforschung, hg. v. W. Jakobeit und Paul Nedo, Berlin 1969

Es muß auf diese beiden Publikationen hingewiesen werden, weil sie, wenn auch jeweils an verschiedenem Material und unter verschiedenen Aspekten, einen Fragenkreis angehen, der für die künftige Forschung besonders wichtig ist. Bausinger stößt in den Kern eines der wichtigsten Probleme der Gegenwartsvolkskunde, indem er Tracht, Kunstgewerbe, Dorffest, Verein, kommunale Partnerschaft unter dem Gesichtspunkt der Organisation, der Pflege, der Innovation betrachtet und die Organisationsformen selbst wiederum zum Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion macht. Hier liegen Ansätze zur wissenschaftlichen Bewältigung der Aufgabe einer gegenwartsbezogenen Volkskunde, die, wie der Verfasser mit Recht betont, durch empirische Erhebungen ausgebaut werden sollten. K.

Signaal, Juni und September 1969 (VII/2 und 3), Bulletin van de Stichting, Raad voor de Nederlandse Volkszang, Nymwegen.

Neben drei aus der rezenten Tradition in Limburg und Brabant aufgezeichneten Liedern (Goeden dag, goeden morgen, mijn allertiefste lief / Schone schlipper wacht U nog een keer / Ik ging er eens wandelen zonder erg, mit Melodien und z. T. reichhaltigen Angaben von Parallelfassungen) erweckt ein Beitrag von **Jop Pollmann** besonderes Interesse: „Über Prüderie“. Der Verfasser bringt höchst interessante niederländische und fremdländische Beispiele für Textmanipulationen aus „sittlichen“ Gründen. Die Volkskunde beginnt, sich langsam diesem Problem der Dokumentation der Manipulierung aus ideologisch fixierter Einstellung zu widmen (vgl. ad marginem XV und meinen Beitrag im Jahrbuch für Volksliedforschung 1970). Im Septemberheft dürfte die Besprechung eines Buches von Lucy Gelber, Het tonaal bezit in tetratype van het kind bij de schoolintrede, Antwerpen 1962, interessieren. Es stellt die Ergebnisse von Untersuchungen zur Erfassung von Melodiegestalten bei 1000 niederländisch-sprachigen flämischen Kindern (Jungen und Mädchen) zwischen 4 und 8 Jahren dar. Wenngleich nicht von direktem volkskundlichem Interesse, haben solche Untersuchungen ihre Bedeutung zur Klärung musikpsychologischer Vorgänge, die auch einmal für die Analyse des Kinderliedes von Bedeutung sein werden. K.

Jahrbuch für Volksliedforschung, 14. Jahrgang, hg. im Auftrag des DVA Freiburg von Rolf Wilhelm Brednich, Verlag Walter de Gruyter, Berlin 1969.

Den Aufsatzteil dieses Bandes eröffnet ein sich kritisch mit neueren Arbeiten über das Volkslied auseinandersetztender Aufsatz **Walter Wioras „Zur Fundierung allgemeiner Thesen über das 'Volkslied' durch historische Untersuchungen“.** Wioras Replik auf die kritischen Ausführungen Ernst Klusens und Heinrich Siuts' zum Volksliedbegriff allerdings bestätigt die Bedenken beider Autoren wohl mehr als sie sie entkräftet, bzw. Wioras Verständnis ihrer Argumentation zeigt in gewissem Maß eben die Einseitigkeit, die er z. B. ihrem Verständnis Herders vorwirft. Dies gilt vor allem in bezug auf Aussagen über die ästhetische Qualität des Volksliedes wie für Wioras ungerechtfertigte Uminterpretation des Klusenschen „Funktions“-Begriffs durch seine Belastung mit Wertkategorien. Ferner muß man es gerade angesichts Wioras Vorwurf der mangelnden Fundierung der von ihm kritisierten Arbeiten bedauern, daß er nun seinerseits vor allem im letzten Teil seines Aufsatzes (4) jegliche Fundierung seiner Gegenposition vermissen läßt. Sehr dankenswert sind dagegen seine grundsätzlichen Ausführungen zur Frühgeschichte des Begriffs eines liedhaften Volksgesanges und der Wertung der Volksmusik durch die Schicht der Gebildeten.

Zu anfechtbaren Schlüssen kommt **Jan M. Rahmelow,** Bremen, in seinem Beitrag „**Das Volkslied als publizistisches Medium und historische Quelle**“. Als Verfahrensmangel erscheint vor allem sein inkorrektes deduktives Vorgehen. So stützt er seine Primärthese, das Volkslied sei Publizistik, d. h. Form und Stil des Volksliedes seien Mittel, Publizität zu erlangen, nicht aus einer etwa historisch oder phänomenologisch ausgerichteten Analyse des Materials, sondern deduziert zunächst aus ihr einen „Idealkatalog von Forderungen an Form und Stil des Volksliedes“, die der Volksliedautor erfüllt haben soll, um seine – behauptete – Publizitätsabsicht zu verwirklichen. Dazu interpretiert Rahmelow nahezu alle textlichen Wesensmerkmale des Volksliedes – so z. B. Einfachheit, Formklarheit, Typisierung, Vers-, Reim- und Metrumordnung u. v. a. m. – als publizistische Mittel. Durch den (bei diesem Verfahren unvermeidlichen) Nachweis solcher Elemente im Volkslied sieht er dann seine Primärthese schon bestätigt, ohne – neben diesem Ringschluß – zu beachten, daß sein Publizistik-Begriff so ausgeweitet – und damit die Beweisführung ad absurdum geführt – wird, daß letztlich jede menschliche Äußerung als Publizistik zu verstehen wäre. Soweit Rahmelow bei seiner Untersuchung das epische Volkslied im Blick hat – und dies scheint nahezu ausschließlich

der Fall zu sein —, mag manche seiner Feststellungen zutreffen; zurückzuweisen ist, daß er sie auf das Volkslied schlechthin zu übertragen sucht.

Eine fundierte Arbeit steuert **Dietz-Rüdiger Moser** mit seiner Untersuchung „**Enjambement im Volkslied**“ bei. Im ersten Teil gewinnt er wesentliche neue Aspekte zur Erforschung der unbekannteren ursprünglichen Melodie der durch Goethe im Elsaß nur textlich aufgezeichneten Ballade „Vom eifersüchtigen Knaben“, indem er ein von Goethe notiertes auffälliges Enjambement zum Kriterium der Zuordnung der verschiedenen bekanntgewordenen melodischen Fassungen macht. Von diesem Einzelfall eines Enjambements kommt er dann im 2. Teil zu einer sorgfältigen, die umfangreiche musikwissenschaftliche und germanistische Literatur kritisch einbeziehenden Grundsatzuntersuchung der Verbreitung im Volkslied.

Einen informativen Einblick in die Geschichte der „**Tanzballade in Schleswig-Holstein**“ vermittelt **Wolfgang Wittrock** und trägt so wichtiges Material zur Erforschung dieser auch in anderen Regionen ehemals verbreiteten, heute vermutlich nurmehr in Kinderspielen (etwa „Dornröschen war ein schönes Kind“) reliktiert erhaltenen Gattung der Volksmusik zusammen, die einst kunstvolles Spiegelbild und Gedächtnis historischer Ereignisse und lokaler Begebenheiten war.

Max Mechows Aufsatz „**Der Liedbestand einer Pionereinheit im 2. Weltkrieg**“ ist ein fruchtbarer Beitrag zu dem bisher wenig oder inkompetent bearbeiteten Gebiet des Soldatenliedes. Im Zentrum steht eine „aus lebendiger Erinnerung und nach Umfrage bei Kameraden“ erwachsene Repertoireliste jener Einheit — u. a. mit Herkunfts-, Refrain- und Variantenangabe, Darstellung des Beliebtheitsgrades und des Zeitpunkts von Auftreten oder Dominanz der betreffenden Lieder (Leider wurden „Schlager“ und „Heimatlieder“ nicht einbezogen.) —, die im Rahmentext sorgfältig kommentiert und dabei noch um wesentliche Aspekte erweitert wird.

Roger Pinon setzt eine im 12. Jg. des Jahrbuches begonnene Untersuchung mit einem Artikel „**Les Instruments de Musique des Pères au Moyen Age et à la Renaissance**“ fort (französisch mit kurzer deutscher Zusammenfassung): eine gründliche Übersicht über die von Hirten in Mittelalter und Renaissance gespielten Musikinstrumente.

Helga Stein, wissenschaftliche Mitarbeiterin des rumänischen Instituts für Ethnographie und Folklore, Zweigstelle Klausenberg, stellt Person und Werk des siebenbürgisch-sächsischen Volksliedforschers **Friedrich Wilhelm Schuster** (1824–1914) vor und würdigt seine Verdienste um das **rumänische Volkslied**.

Der Berichtsteil des Jahrbuchs bringt ein **Verzeichnis der Schriften John Meiers**, zusammengestellt von **Peter Andraschke**: die erste vollständige Bibliographie seiner Arbeiten. Wie immer beschließt den Band ein umfangreicher Teil Buchbesprechungen. S.

Volendam, Leven en lied (Heft 1 und 2), herausgegeben von B. W. E. Veurman. Arnheim und Meppel 1968 (Niederlands Volksleven 1968/1 und 2). 300 S. mit vielen Bildern und Notenbeispielen. Hier liegt eine ausgezeichnete Monographie über Leben und Lied einer Stadt vor, eine verdienstvolle Arbeit, für die Jaap Kunst mit seinem Terschellinger Volksleven die Maßstäbe gesetzt hat. Heft 1 behandelt Volendam als Fischerdorf und die ökologischen Beziehungen von Dorf und Lied; Heft 2 bringt, nach Sachgruppen geordnet, 64 Lieder mit Melodien, 12 Kinderreime und eine Bibliographie. Zu den Liedern werden Fundorte und Vergleichsfassungen angefügt, die auch auf deutsch-niederländische Beziehungen verweisen.

Die 4. Nummer des 19. Jgs. (1969) zieht die Aufmerksamkeit musikalisch interessierter Volkskundler auf sich

durch einen ausführlichen Beitrag von **B. W. E. Veurman** „**Over kinderspel en kinderlied**“, der leider ohne Noten, aber mit guter Bibliographie Breughels Bilder in Gegenüberstellung mit rezenten Fotografien fruchtbar für die Volkskunde auswertet und interessante alte Liedertexte bringt. Dazu treten kleinere Aufsätze von R. van der Kooy: De essentie van het spel voor de ontwikkeling van het kind; H. W. M. Plettenburg, Verslag discussie kinderspel; Frater L. van der Heijden, Kinderzang uit Zwijnaarde. Ferner muß auf einen Bericht von Tj. W. R. de Haan hingewiesen werden, der eine soziologische Untersuchung zum populären Lied beschreibt („Sociologen over het populaire lied“), die T. J. Kamphorst vom Soziologischen Institut der Universität Utrecht mit verschiedenen Mitarbeitern durchführte. Diese Untersuchung ist textanalytisch. S. J. van der Molen ist der Verfasser von zwei anderen volksmusikalischen Beiträgen: Hofdansen en hun historie und ein Hinweis auf den Neudruck der 4. Auflage (1814) der Nederlandsche baker- en kinderrijmen. K.

Friedrich Gorissen, Vom Nutzen und Nachteil der Heimatkunde, in: Heimatbuch 1970 des Kreises Kempen-Krefeld. Die Bedeutung dieses Aufsatzes liegt darin, daß er nicht das Unbehagen an den Begriffen „Heimat“ und „Heimatkunde“ — wie schon so oft — vage artikuliert, sondern aus der Situation des Niederrheins heraus reflektiert. Dabei kann der Verfasser aus reicher Kenntnis der Überlieferung sehr präzise auf Landschaftsgestaltung, Architektur, Sprache, Heimatbewußtsein und Heimatdichtung exemplifizieren, um die Thesen zu untermauern, die wir im Leitartikel dieser Nummer voranstellen. Hier wird der üblichen Verabsolutierung des Heimatbegriffs nicht mit absoluter Negation, sondern mit durchdachter — wohl auch noch weiter zu durchdenkender — Relativierung entgegengetreten. K.

Rolf Ulrich Kaisers „**Buch der neuen Pop-Musik**“ (Econ-Verlag Düsseldorf/Wien 1969) ist ein notwendiges und aufschlußreiches Buch, das man jedoch verkennt, wenn man erwartet, es gewähre einen aus wissenschaftlicher Distanz gewonnenen, relativ objektiven Einblick in die „neue Pop-Musik“. Dafür ist Kaiser — bekanntlich der Arrangeur der Internationalen Essener Song-Tage 1968 — zu sehr engagiertes Glied dieser sich nicht nur als die einzig gültige musikalische Richtung, sondern als neues politisch-soziales Phänomen verstehenden Pop-Bewegung. So intendiert sein Buch nicht Analyse, sondern Selbstdarstellung — und Selbstverteidigung, die ihre beste Gewinnchance im Angriff sieht: Angriff auf fast alles, was nicht Pop-Musik ist und auf jeden, der — in Kaisers neuem Zweiklassensystem — nicht zur Jugend, sondern zu den „Alten“ (ab 35!) gehört, „wohlbeschlipst“ oder „weißbehemdet“ ist, sich Konsumzwängen beugt oder gar irgendwelche „bürgerlichen“ religiösen oder ethischen Normen anerkennt. — Bei solchen Angriffen gelingen Kaiser allerdings treffende Vivisektionen: so des Schlagergeschäfts, der Platten- und Show-Branche-Praxis und ihres Geld-Managements, der Schlager- und Star-Fabrikation und der künstlerischen Unzulänglichkeit der populären Konsum-Musik, aber auch manchen Machtmißbrauchs politischer oder wirtschaftlicher Potentaten. Nur bleibt Kaiser bedauerlicherweise „auf einem Auge blind“: Er übersieht oder beschönigt die gleichen Mängel und Entartungen im Bereich der neuen Pop-Musik und zeichnet statt dessen ein illusionäres Idealbild der neuen „Generation der revolutionären Pop-Musik oder militanten Untergrundkultur“, ohne etwa die Kluft zwischen seinen Undergroundprotestler-Idolen und den nicht weniger gepriesenen millionenschweren Beatles oder Rolling-Stones zu bemerken. Mit doppelter Moral wirft er bestimmten Schlagerstars vor, sie könnten „so gut wie nicht singen“, um andererseits stolz von einem Pop-Star zu sagen: „singen“ kann

er gar nicht“. Und schlimmer: Den Musikrezensionen im Bereich der populären Musik lastet er (mit Recht) an, den musikalischen Bereich auszuklammern und statt dessen „lieber über die Accessoires der Stars“ zu schreiben, befolgt aber dann in seinem Buch dieselbe Praxis, indem er eine Fülle von anekdotisch-biographischen Details mitteilt, über das Musikalische jedoch oft nicht einmal Minimalia aussagt. Positive Ausnahmen sind ein Kapitel über den „Elektro-Pop“ sowie der sehr begrüßenswerte Anhang: ein „Pop-Musik-Lexikon“, das neben Biographisch-Anekdotischem immerhin auch Besetzung und Diskographie der wichtigsten Pop-Gruppen bietet. Zu begrüßen ist schließlich die Breite der musiksoziologischen Aspekte, die das Buch berücksichtigt. S.

„**Sänger- und Musikantenzeitung**“: unter diesem Titel erscheint – nunmehr schon im 13. Jahrgang – eine „Zweimonatsschrift für Volksmusikpflege“ (BLV-Verlagsanstalt München 13, Lothstraße 29, Abo.-Preis jährlich DM 9,30), deren Schriftleitung in Händen von Wastl Fanderl und Annette Thoma liegt: zwei der bekanntesten und engagiertesten Sachwalter der süddeutschen Volksmusikpflege. Wie der Interessen- und Informationsbereich der Zeitschrift ausgerichtet ist, möge ein Blick in die Jahrgänge 11 und 12 zeigen. Neben Beiträgen der Schriftleiter bestimmen Aufsätze von bekannten Theoretikern und Praktikern der Volksmusik, wie Walter Deutsch, Karl Horak, Leopold Nowak und Wolfgang Suppan das dennoch in seinen Ansprüchen auf die aus allen Bildungsschichten sich rekrutierende Lesergemeinde abgestimmte Niveau der Hefte. Dabei steht die süddeutsche Volksmusik etwas im Vordergrund. So schreibt etwa K. Horak über „Lied und Musik in Altbayern“, Suppan über „Steirische Flügelhorn-Ländler“, Katschthaler über „Das Volkslied im Tiroler Unterland“ und Landmann über Tiroler Sänger. Daß München die

GEHÖRT – GESEHEN

Legendenlieder aus ostdeutscher Überlieferung. Authentische Tonaufnahmen 1953–63 von Johannes Künzig und Waltraut Werner. Volkskunde-Tonarchiv Freiburg im Breisgau. Schallplatte 17 cm, 33 Upm. (Schallpl. 7). Das Institut für Ostdeutsche Volkskunde legt eine neue Folge seiner Tonaufzeichnungen vor, die bei nun in Deutschland lebenden ehemaligen Angehörigen deutscher Siedlungsgebiete an der Wolga, in der Dobrudscha und im Banat- sowie im ungarischen Schildgebirge aufgenommen wurden. Es werden 7 geistliche Volkslieder geboten: 2 Katharinenlieder, 1 Lazaruslied, die arme Seele vor der Himmelstür, der goldene Rosenkranz und das 12-Zahlenlied – also alles Lieder, die auch in gemeindeutscher Überlieferung belegt sind. Von daher ergeben sich interessante Vergleiche, die das Studium der Lieder außerordentlich aufschlußreich machen. Aber auch die Melodievarianten, die die Sänger häufig bei den verschiedenen Strophen eines Liedes anbringen, und der Vortragsstil (volkstümliche Mehrstimmigkeit) dürften für die Forschung von Bedeutung sein. Darüber hinaus aber bedeutet die unmittelbare Begegnung mit dieser authentischen Darstellung volkläufiger Musik ein ästhetisches Erlebnis von besonderem Reiz; die naive und zugleich poetische Direktheit der Aussage in Wort und Weise dürfte auch solche Hörer beeindruckend, die nicht primär wissenschaftlich interessiert sind.

Die Schallplatte ist durch das Volkskunde-Tonarchiv Freiburg/Br., Am Oberfeld 10, direkt zu beziehen. K. **Lieder an Maas und Niederrhein**, 30-cm-Platte, hrsg. von der Musikschule der Stadt Mönchengladbach, Preis DM 10,—.

Am 5. Oktober 1969 fand in der Kaiser-Friedrich-Halle Mönchengladbach, die 1964 durch Brand zerstört und

Heimat der Zeitschrift ist, schlägt sich in thematisch auf die Volksmusik der bayrischen Landeshauptstadt ausgerichteten Arbeiten nieder: so bei Walter Deutsch (Aus den Klavierheften Münchner Musikliebhaber des 18. und 19. Jahrhunderts), Emil Feil (Das „Münchner Treffen“), Robert Münster (Augustin Haller und seine Münchner Adventslieder von 1806), Willi Poneder (Volkstanz in München), R. Schulz (Der Münchner Kreis für Volksmusik, Tanz und Lied) und Kurt Spengler (Die Kummerjahre der Münchner Stadtmusikanten). Demgegenüber treten „Grundsatzartikel“ wie solche von Brück „Das Brauchtum und die Obrigkeit“, Deutsch „Der Gesang unserer Kinder“, Huber „Vom echten Volkslied“ oder Nowak „Volkslied und Wissenschaft“ zahlenmäßig natürlich etwas zurück.

Hervorhebenswert an diesem Periodikum sind einige Wesenszüge, die es vergleichbaren Zss. voraus hat: kaum ein Heft, das nicht einige informative Abbildungen zur Volksmusik der Gegenwart oder Vergangenheit enthielte; dazu gehören auch regelmäßig Bilder von Persönlichkeiten aus Volksmusikforschung oder -praxis, denen sich oft ein geschriebenes Portrait – etwa aus Anlaß eines Jubiläums – hinzugesellt: Ausdruck des Bestrebens der Zs., ein möglichst persönliches Verhältnis zwischen Mitarbeitern, Lesern und Volksmusikanten zu schaffen. – Einer glücklichen Verbindung zwischen Forschung und Praxis entspringt ein Notenteil, den fast jedes Heft bringt; hier wird ständig vokale und instrumentale Volksmusik – meist aus authentischen Aufnahmen – der Praxis zugänglich gemacht. Ein Index schlüsselt sie nach Gattungen getrennt im Jahrgangsinhaltsverzeichnis alphabetisch auf. – Nützlich sind schließlich zahlreiche Hinweise auf Volksmusikveranstaltungen und Tagungen im süddeutschen Raum sowie der rein musikalisch ausgerichtete Anzeigenteil jedes Heftes. S.

nach ihrem Wiederaufbau gerade zwei Wochen vorher wiedereröffnet worden war, ein belgisch-niederländisch-deutsches „Offenes Singen“ statt, das von den regionalen Rundfunkanstalten dieser Länder direkt übertragen wurde. Von diesem Dreiländerkonzert bringt die Platte einen etwas gekürzten Mitschnitt und überwindet so die vom Rundfunk normalerweise nicht durchbrochene Schranke der Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit solcher Sendungen, die beim Publikum ja häufig ein so großes Interesse wecken – nicht zuletzt aufgrund der eigenschöpferischen Komponente des Mitsingens –, daß eine solche Fixierung auf der Platte zahlreichen Wünschen entsprechen dürfte und gerade bei dieser übernationalen Veranstaltung auch besonders gerechtfertigt ist.

Die Platte hält zwölf bei diesem „Freundschaftssingen“ musizierte Lieder fest, „die auf historische, sprachliche und menschliche Verbindung des linken Niederrheins mit den benachbarten niederländischen und belgischen Provinzen Limburg hinweisen“, z. T. also Liedgut, das zum Gemeinbesitz dieses Grenzlandes gehört. Karl Fegers, Leiter der Mönchengladbacher Musikschule, schrieb dazu für dieses Konzert unaufdringlich charakterisierende, auch reizvoll illustrierende instrumentale Begleitsätze. Singend und spielend beteiligen sich an der Ausführung – neben dem Publikum – der Kinderchor „Het Lijsternestje“ Neerpelt unter Lode Clijsters, der Chor der Pädagogischen Akademie Roermond, Leitung Antonius Kolner, und Chor und Spielkreis der Musikschule Mönchengladbach, Leitung Karl Fegers. Erklärende Hinweise zum Liedgut, Einführungen und verbindende Worte steuern Luk de Laet (Belgien), Monda Heshusius (Niederlande) und Ernst Klusen bei. S.